

Wir trafen im Funkhaus:

Else Wohlgemuth

Zur Sendung der Radiobühne am 12. März

In einer stets mehr sich verirrenden Suche nach Ruhe, nach der Wahrheit, die in der Kette der schnellen Wandlungen ewig gleich und rein leuchtet, wird heute das Leben oft zur Bühne, auf der in unglaublichem Tempo Szene auf Szene folgt. Was in jahrtausendlanger Entwicklung Dichter und Schauspieler auf die Bühne des Theaters stellten, ist auf der Bühne des Lebens Wirklichkeit ge-

wohltonende Stimme ist klar und in starkem Bewußtsein zu höherer Selbstverständlichkeit gehoben. Erst später beginnt der vielgerühmte optische Eindruck zu wirken, wenn man sich an die intensive Suggestion der vollen inneren Klarheit gewöhnt hat und man deren äußere Erscheinung auch mit den Augen wahrnimmt. Nun sieht man auch, wie die Harmonie des Lebenssinnes im ausgewogenen Maß von Erscheinung und Bewegung, von Kleidung und Gesicht die überzeugende Veräußerlichung gewonnen hat.

Erst langsam kommt man unter diesem Eindruck der Selbstverständlichkeit zu den Fragen, die hier wohl hauptsächlich um den Unterschied zwischen dem Spiel auf dem Theater und dem Spiel vor dem Mikrophon kreisen. „Ich liebe das eine wie das andere, ich bringe hier wie dort das gleiche Gefühl für meine Rolle mit, aber der Unterschied, der zwingend ist, macht mich noch wacher. Und der Unterschied ist groß. Vom Theater muß ich Ihnen wohl nichts erzählen, aber das Schwierige und Schöne der Radiobühne ist, glaube ich, auch heute noch nicht ganz bekannt.“

— „Ja, davon weiß man noch immer zu wenig. Ist es der sächliche, zweckmäßige Raum des Aufnahmestudios, der die

größere Sammlung auf das Wort des Dichters verlangt, gnädige Frau?“ frage ich Else Wohlgemuth. „Doch, es ist auch der völlige Mangel an Kulissen, Kostümen, kurz, an allem, was die Atmosphäre eines Stücks im Theater als große Hilfe für den Darsteller immer intensiver andeutet. Es kommt aber noch dazu, daß ich vor dem Mikrophon keine Bewegung machen darf, von der ich im Text spreche. Ich darf mich beim Gebet der Sappho nicht niederknien, ich darf mir einen Raum, von dem die Rede ist, und für den ich auf der Bühne im Durchschreiten alle meine Gefühle zum Ausdruck bringen kann, wie zum Beispiel in der „Maria Stuart“, nur vorstellen, ihn niemals ausgehen, weil es ihn nicht gibt. Dieser Raum, der auf der Bühne dem Publikum Illusion gibt, gibt ja mir Realität und auch ein Maß, das nicht nur der Bewegung, sondern auch der Stimme gebietet. Das fehlt im Radiostudio ganz. Aber dafür gibt es den Regisseur, Professor Nüchtern, mit dem ich immer arbeite, hat mir diese Hilfe noch nie versagt. Er hört im Studio durch einen Lautsprecher mit und versteht es, sowohl vom Inhaltlichen als auch vom Technischen her, die Affekte zu steigern, oder in mir zurückzudrängen, das Tempo abzustimmen auf den Hörer, der seine Phantasie einspielen und mitwirken lassen muß. Wenn man sich öfters so hat führen lassen, bekommt man ein Gefühl für das Mikrophon, für die Paravents, die schallschützend um den Sprechler aufgestellt sind.“

„Und was haben Sie mit den Geräuschkulissen zu tun, müssen Sie zum Beispiel selbst die Tür öffnen, die man öffnen hört? Ich stelle mir solche Situationen als sehr schwierig vor, weil doch der Sprecher sein Rollenbuch in der Hand hält und das leise Umblättern der Seiten schon genug technische Aufmerksamkeit fordert.“ „Nein“, antwortet mir Frau Wohlgemuth, „alles, was akustisch notwendig ist für die Verständlichkeit einer Situation, geht mich nur so viel an, als ich an den im Rollenbuch genau bezeichneten Stellen für den Donner, für das Aufklinken einer Tür oder das Aufeinanderzugehen der Partner Pausen machen muß. Die notwendigen Geräusche werden vom Regisseur so angeordnet und von geschultem Personal ausgeführt, daß der Phantasie des Hörers für den Ablauf des Geschehens doch kleine Stützen gegeben werden. Aber auch für diese ‚Kniffe‘, die man am Anfang als etwas Technisches empfindet, weil sie den Sprecher nichts angehen dürfen, bekommt man ein natürliches Gefühl und empfindet sie nicht mehr einengend. Man wird, wenn man mit allen Besonderheiten einer Radiobühne erst vertraut ist, genau so frei für Erleben und Ausdruck wie im Theater, wenn man sich an Schein-

werfer, nackte Versatzstücke und dergleichen gewöhnt hat.“

Ein Blick auf die Uhr zeigt mir, daß viel Zeit im Gespräch vergangen ist, Zeit, die zur Erholung zwischen arbeitsreichen Stunden hätte dienen sollen, auch wenn man auf dem schönen Gesicht unter schwarzem, gescheiteltem Haar nichts von Anstrengung liest. Auf dem Gesicht liegt vielmehr ungetrübt ein Glanz, der aus den Tiefen menschlichen Erlebens strahlt, und der anderen, die sich im Abgrund verlieren, ein Geleit gibt zu ihrem besseren Selbst. Und man erlebt hief ein Weltbild, in dem das Dunkel nicht verleugnet wird, sondern überwunden und erhellet ist, in dem man sein Heim finden möchte. Ungezählten hat diese Klarheit einer großen Menschengestalterin schon gelehrt und das Ziel gezeigt. Ob dafür wohl das Ringen war, das Ringen um eine Freiheit von Stil und Technik, von Wirrnis und Zufall? Wenn man Else Wohlgemuth begegnet, im Burgtheater, in einer Sendung, oder an einem Büfettischen wie hier, überall glänzt eine Seele auf, die das Dunkel gekannt hat, wie es die Welt seit Menschengedenken ängstigt, die aber das Gute gefunden hat, das die Welt von jeher vor dem Untergang bewahrte.

Candida Kraus



Else Wohlgemuth

worden. Was einmal Traum des Theaters war, das Bleibende in der Erscheinungen Flucht festzuhalten, ist heute der brennende Wunsch der ganzen Welt geworden. Liegt da nicht der Gedanke nahe, daß einer jener Menschen, die im Stiltgewirr des Theaters unseres Jahrhunderts ruhende, nur aus sich selbst schaffende Künstler geblieben sind, auch uns stille und nie sich wandelnde Wahrheit schenken könnte?

Vielleicht hat ein ähnlicher Gedankengang Professor Hans Nüchtern, der immer wieder versucht, mit seiner Regie der Radiobühne menschlich durchgeführte Kunst zu geben, zu Else Wohlgemuth geführt. Sie hat in den letzten Jahren ihre großen Rollen vor dem Mikrophon neu gestaltet, die Maria Stuart, die Iphigenie, die Leonore, die Esther und die Sappho. Und am 12. März wird Else Wohlgemuth in einem Einakter von Oscar Blumenthal zu hören sein, in „Wann wir altern...“, einem jener leichten, effektvolleren Stücke, die ihren Erfolg in der guten Laune sehen, die sie verbreiten.

Else Wohlgemuth ist zur Probe ins Funkhaus gekommen, und ich warte in einer Zwischenpause auf sie im Hausbüfett, in dem es zugeht wie in einem Taubenschlag. Und selbst hier, im Gewirr von Kommen und Gehen, das nervös macht, besänftigt schon die schlichte Begrüßung durch die bekannte Schauspielerin die Wellen der Unruhe, die sonst kein Platzerl im großen Saal verschonen. „Die“ Wohlgemuth ist natürlich, in ihrer Ruhe ausgeglichen und einfach, ihre dunkle,

Zwei Briefe

Heribert Lichtblick, ein heimlicher „Dichter“, hatte sich entschlossen, etwas zur Hebung des kulturellen Niveaus seiner Zeit zu unternehmen. Bisher hatte er es verschmäht, die Kinder seiner Muse einer Menschheit hinzugeben, die es, nach seinem Erachten, noch nicht verdiente, aber da er sich nun doch den heroischen Entschluß dazu abgerungen hatte, griff er nach Feder und Papier und schrieb an die Leitung seines Landessenders: „Verehrte Sendeleitung! Mit aufrichtiger Besorgnis mußte ich feststellen, daß Ihr Programm schon seit langem nicht mehr meinen, allerdings etwas höhergesteckten Erwartungen entspricht. Ich will keineswegs verkennen, daß Sie der Mangel an wirklich hervorstechenden zeitgenössischen Autoren dazu zwang, geistige Produkte auszustrahlen, die mir nur

„Sehr geehrter Herr! Ihr Angebot, uns nunmehr regelmäßig Ihre Beiträge einzusenden, nehmen wir mit tiefer Befriedigung zur Kenntnis, da wir inzwischen feststellen mußten, daß Sie es bis heute unterließen, Ihre Rundfunkanlage anzumelden. Wir wollen Ihnen aber gern die Mühe der Einblendung ersparen und den monatlichen Beitrag, wie allgemein üblich, durch die Post einheben lassen.“

Seither schreibt Heribert Lichtblick nur noch Kriminalromane, in denen er Dutzende von Redakteuren und Sendeleitern kaltblütig ermorden läßt.

Paul Willfert

Derwisch-Anekdoten

Die Lügner

Nach dem Tode eines beliebten Scheichs wurde ein unangenehmer verhafter Fanatiker an die Spitze des Klosters gestellt. Gelegentlich einer Zusammenkunft der Derwische sprachen zwei von ihnen über den Wechsel in der Leitung des Klosters und verglichen die Eigenschaften des verbliebenen Scheichs mit denen des gegenwärtigen. Der Scheich, der ahnte, wovon die Rede war, fuhr die beiden an:

„Weiß Gott, was Ihr da für Lügen zusammenbraut.“

Da erwiderte der eine der beiden Derwische:

„Wir sprechen von Euren Vorzügen und Eurem edlen Charakter.“

Der Erlös

Im Hause eines reichen Mannes war ein Derwisch zu Gaste. Bevor er sich verabschiedete, fragte er:

„Was würdet Ihr tun, wenn ich jetzt plötzlich stürbe?“

Der Hausherr antwortete: „Ich würde dich in ein Leichentuch hüllen und mit allen Ehren begraben.“

„Nehmen wir an, der Fall ist eingetreten“, meinte der Derwisch, „da könntet Ihr mir doch das Geld für das Leichentuch geben.“

Der Hausherr gab ihm lächelnd ein größeres Geldgeschenk, das der Derwisch gleich in der Schenke anlegte.



ein mitleidiges Lächeln entlocken können. Nach langen und gründlichen Erwägungen bin ich deshalb zur Einsicht gelangt, daß es Verrat an meiner Zeit wäre, wollte ich mir auch weiterhin meine bisher geübte Zurückhaltung auferlegen. Ehe ich Ihnen aber meine Beiträge einsende, möchte ich bindend wissen, ob Sie geneigt sind, diese auch prompt und regelmäßig anzunehmen, damit ich mich nicht der beschämenden Möglichkeit aussetze, diese Beiträge vielleicht zurückzubekommen. — Es grüßt Sie ergebenst Ihr Heribert Lichtblick, Dichter.“

Und schon nach zwei Tagen langte die Antwort der Rundfunkgesellschaft ein. Sie lautete: